

Lektürebericht zu:
René Descartes: Meditationes de Prima Philosophia
– Meditatio Tertia: *De Deo, quòd existat* –¹

Matthias Warkus
21. Januar 2006

Descartes' Motivation in diesem Text ist es zunächst, herausfinden zu wollen, ob klar und deutlich Aufgefasstes wirklich wahr ist. Er geht hiervon zwar aus (»omne esse verum, quod valde clare & distincte percipio«²); jedoch besteht die eine Einschränkung, dass ein betrügerischer Gott den Denkenden so erschaffen haben könnte, dass er bei jedem Durchdenken eines klaren, deutlichen und also für wahr zu nehmenden Satzes (wie z.B. $2 + 3 = 5$) auf gleiche Weise irrt. So ist es nun für den Rest des kartesischen Projektes wichtig, festzustellen, dass es Gott gibt, und dass er kein Betrüger sein kann.

Überlegungs-
ziel und
-ansatz

Gegenstand der Überlegung sind zunächst die sinnlichen Empfindungen und die sich daraus entwickelnden Vorstellungen.³ – Es ist Lebenserfahrung, dass diese sich zumeist von äußeren Dingen abzuleiten scheinen; auch liegt dieser Schluss nahe, weil sie auftreten, unabhängig davon, ob der Empfindende dies will. Solche Lebenserfahrung ist jedoch nicht mehr als ein unwillkürlicher Trieb, an diese Wirkungsbeziehung zu glauben, und Triebe trügen oft genug. Selbst das vom Wollen unabhängige Auftreten beweist nichts, denn auch irrealer Traumgesichte treten ungewollt auf. Schließlich muss eine Vorstellung, sogar wenn sie von einem äußeren Ding herrührte, nicht unbedingt ihm ähnlich sein; Beispiel ist die Sonne, von der es eine (weniger richtige) naive und eine (richtigere) wissenschaftliche Vorstellung gibt. Es kann somit nicht sicher geschlossen werden, dass sich Dinge außerhalb des eigenen Empfindens jenem durch Vorstellungen mitteilen.

Vorstellung
und
Empfindung

Descartes prüft nun einen weiteren Aspekt der Vorstellungen. Feststellend, dass, da allesamt Denkprozesse, die Vorstellungen einander zwar gleich sind, sich im Vorgestellten aber immens unterscheiden, kommt er auf eine Stufung

Das Reali-
tätskalkül

¹DESCARTES, RENÉ, *Meditationes de Prima Philosophia*. Lateinisch/Deutsch. Philipp Reclam jun. Stuttgart, 1986, S. 98–137.

²A. a. O., S. 100.

³Descartes handelt auch kurz ab, dass es Vorstellungen gibt, die sich nicht aus Empfindungen herleiten; sie spielen jedoch für seine Argumentation keine Rolle.

der Vorstellungen nach ihrem Gehalt an »realitas objectiva«⁴. Vorstellungen von Substanziellem enthalten demnach mehr davon als Vorstellungen reiner Zustandsweisen (»accidentia«); die Vorstellung eines theistischen Gottes enthält wiederum mehr objektive Realität als die jeder endlichen Substanz.

Offensichtlich ist für den Autor, dass eine Ursache stets genauso viel oder mehr Realität enthalten muss als das durch sie Bewirkte; dies gilt sowohl für Vorstellungen ('objektiv real'⁵) als auch für Dinge ('aktual real'), mithin für alles. So fordert eine Vorstellung von etwas von größerer Realität als der sie denkende Mensch die Existenz von etwas Höherem, mithin Gottes. – Im Folgenden ist nun zum schlüssigen Gottesbeweis nur noch diese Vorstellung, die sich nicht aus dem menschlichen Denken ableiten lässt, aufzufinden. Laut Descartes unterteilen sich die Vorstellungsinhalte in Vorstellungen von toten Dingen, Tieren, Mitmenschen, Engeln und Gott, wovon sich alle auf das menschliche Denken zurückführen lassen – bis auf die Vorstellung von Gott selber.

Es ist dies die Vorstellung einer unendlichen, unabhängigen, allwissenden, allmächtigen, allschaffenden Substanz. Schon ihre Unendlichkeit ist für Descartes nicht aus dem menschlichen Denken zu erschließen, da der Mensch als endliches Wesen keine wahre Unendlichkeitsvorstellung haben könne: weder aus der Negation der Endlichkeit –die Vorstellung der Unendlichkeit bzw. Vollkommenheit zeitige schließlich erst jene von Endlichkeit bzw. Unvollkommenheit und enthalte somit mehr objektive Realität als jene– noch aus einer Induktion aus dem bekannten Endlichen, da ein solcher Vorgang sowohl in sich unvollkommen sei als auch sich nie der aktuellen Unendlichkeit nähern könne. – Da äußerst klar und deutlich auffassbar und auch nach dem Realitätskalkül alles in sich schließend, was überhaupt klar und deutlich aufzufassen ist, ist die Gottesidee des weiteren auch vollkommen wahr.

Die
Gottesidee

Descartes zweifelt nun selbst an den referierten Überlegungen und prüft daher seine Erkenntnisse an Hand der Frage, ob es ihn selbst geben könnte, wenn es nichts gäbe, was vollkommener ist als er selbst. – In einem solchen Fall müsste seine eigene Existenz aus Unvollkommenem herrühren; falls sie aus ihm selber herrührte, dürfte er selbst weder zweifeln noch sich selbst unvollkommen finden. Auch müsste er, selbst, wenn er schon immer existiert hätte, die Kraft besitzen,

Gegenprobe

⁴DESCARTES, S. 110.

⁵'objektiv' wird nicht im heutigen Sinne gebraucht, sondern eher im Sinne von 'subjektiv' (!)

sich im Dasein zu erhalten⁶. Einer solchen Kraft ist er sich jedoch nicht bewusst.

Ist der Autor nun aber, obwohl Gott nicht existiert, durch etwas anderes verursacht, was nicht Gott ist, dann müsste dieses Andere entweder aus sich selbst existieren können (und damit Gott sein), oder das Problem des Nachweises der Kraft, sich selbst zu erhalten, verlagerte sich einfach vom Autor auf das Andere.⁷ – Eine Verursachung des Denkenden durch mehrere Teilursachen ist völlig auszuschließen: die Vollkommenheit, die der letzten Ursache zu Eigen sein muss, drückt sich gerade in ihrer Unteilbarkeit aus.

Die Existenz der Gottesvorstellung genügt Descartes zwar schon als Gottesbeweis; es stellt sich nur noch die Frage, woher diese Vorstellung rührt, da sie vom menschlichen Denken weder wahrgenommen noch selbst gebildet werden kann. – Es bleibt der Schluss, dass Gott selber seinem Geschöpf, dem Menschen, diese Vorstellung eingepägt hat, »*tanquam nota artificis operi suo impressa*«⁸.

Der 'Fabrikstempel'

Nunmehr ist die Existenz Gottes und das Geschaffensein der Menschen durch Gott schlüssig nachgewiesen – und da dieser Gott umfassend vollkommen ist, *kann* er kein Betrüger sein, denn dies wäre ein Mangel (»*omnem enim fraudem & deceptionem a defectu aliquo pendere, lumine naturali manifestum est*«⁹). Descartes setzt damit unter die dritte *Meditatio* ein ungeschriebenes 'Q.E.D.': Gott betrügt uns nicht; was klar und deutlich ist, ist wahr. Der Weg zu weiteren Überlegungen ist offen.

Abschluss

– So elegant Descartes' Argument wirken mag – mich überzeugt es nicht. Zum einen ist manches als offenkundig Angeführtes zweifelhaft (Warum bleibt Existentes nur durch aktive Erhaltung bestehen? Warum kann sich aus der Vorstellung des Endlichen kein Unendlichkeitsbegriff erschließen?); zum anderen erscheint mir das Argument insgesamt zirkulär: es wird mit Klarheit und Deutlichkeit argumentiert, obwohl erst zum Schluss einwandfrei feststeht, dass solchermaßen Aufgefasstes wahre Erkenntnis darstellt. Bezweifelt man außerdem, dass die menschliche Gottesvorstellung wirklich ein Abbild der höchsten Vollkommenheit ist, wie Descartes behauptet, fällt das Argument vollends in sich zusammen.

Fazit

⁶Es gilt für Descartes als offenkundig, dass der Unterschied zwischen Schaffen und Erhalten reine Auffassungssache ist (»*adeo ut conservationem solâ ratione a creatione differre*«, DESCARTES, S. 128).

⁷Als Sonderfall dieses Anderen bespricht Descartes seine Eltern.

⁸A. a. O., S. 132.

⁹A. a. O., S. 134.